

# Bühler Jahrbuch 2018



Stadt

Politik

Gesellschaft

Natur

Umwelt

Kultur

Literatur

Architektur

Historisches

Chronik

seiten  
weise

# Dieter Quast und der protestantische Sakralbau der 1960er Jahre in der Kirchengemeinde Bühl

## Anmerkungen zu den Kirchen in Steinbach, Neusatz, Sand und Bühl

ULRICH COENEN

Die evangelische Johanneskirche in Bühl ist ein Werk des Heidelberger Architekten Dieter Quast, der den protestantischen Kirchenbau der 1960er Jahre in der damaligen Kirchengemeinde Bühl geprägt hat. Der älteste von insgesamt vier Sakralbauten ist der im heutigen Baden-Badener Stadtteil Steinbach (1961). Es folgten auf heutiger Bühler Gemarkung die evangelischen Kapellen in Neusatz (1963), auf dem Sand (1965) sowie zuletzt die Johanneskirche in Bühl (1968).

## Der neuromanische Vorgängerbau der Pfarrkirche in Bühl

Ein Mitte des 19. Jahrhunderts zum Betsaal umgebautes Brauhaus in der Krempengasse in Bühl wurde 1892/93 zu einer neuromanischen Kirche ausgebaut. Der schlichte Saalbau besaß einen offenen Dachstuhl. Mit ihrem 27 Meter hohen Turm mit schlankem Helm setzte die Kirche einen neuen Akzent im Stadtbild. 1901 wurde Bühl zur Kirchengemeinde erhoben.<sup>1</sup> Der Sakralbau wurde bald zu klein und 1929 um ein Querhaus mit Gemeindesaal, der zu beiden Seiten an den neuen dreiseitigen Chor anschloss, erweitert.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wuchs die Zahl der evangelischen Christen in Bühl schnell.<sup>2</sup> 1957 wurde die Pfarrei Bühl in eine Nord- und eine Südgemeinde geteilt (Lukas- bzw. Johannespfarrei). Zur Nordpfarrei gehörten Bühl nördlich der Bühlot, Steinbach, Balzhofen, Eisental, Leiberstung, Weitenung, Moos, Neuweier, Oberbruch und Vimbuch; zur Südpfarrei Bühl südlich der Bühlot, Altschweier, Bühler- tal, Neusatz, Ottersweier, Unzhurst und Oberweier. Diese Trennung des Bühler Stadtgebiets fand 1965 ihr Ende, die Protestanten in Bühl wur-



Neuromanische  
evangelische Pfarrkirche  
in Bühl, abgerissen 1969.  
(Foto: Stgl Bühl, Bildarchiv)

den nach der Gründung von Tochtergemeinden in Steinbach und Bühlertal wieder zu einer Kirchengemeinde vereint.<sup>3</sup>

### Der Architekt Dieter Quast

Mit der steigenden Zahl der Mitglieder in den beiden Bühler Pfarreien setzte zu Beginn der 1960er Jahre ein regelrechter Bauboom ein. 1961 entstand die Christuskirche in Bühlertal nach Plänen von Wolfgang Rumpel. Die Bauleitung übernahm Dieter Quast. Er wurde am 6. Mai 1928 in Heidelberg geboren und studierte von 1949 bis 1953 an der Kunstakademie in Stuttgart Architektur. Anschließend war er Assistent am Lehrstuhl seines Lehrers Herbert Hirche, eines früheren Mitarbeiters von Ludwig Mies van der Rohe.

1955 eröffnete Quast ein Büro in seiner Heimatstadt Heidelberg. Sein besonderes Interesse für Sakralarchitektur hatte er bereits während des Studiums in Stuttgart entdeckt. 1953 wurde er von dem großen Kirchenbaumeister Otto Bartning gemeinsam mit rund 50 jungen Kollegen aus der ganzen Bundesrepublik zu einem einwöchigen Kolloquium nach Darmstadt eingeladen. Bartning hatte sich nach dem Krieg unter anderem durch sein Notkirchen-Programm für die evangelische Kirche einen Namen gemacht. Diese Veranstaltung prägte Quast nachhaltig. Er beteiligte sich – ebenso wie andere Teilnehmer – an einem von Bartning initiierten Wettbewerb für einen Kirchenneubau in Darmstadt. Die Stadt kaufte seinen Entwurf an.<sup>4</sup>

Eines der ersten Projekte des jungen Büros von Dieter Quast war die Sanierung einer gotischen Dorfkirche in Molmsheim bei Leonberg. Zahlreiche weitere Sakralbauten sollten folgen. Daneben gab es wichtige profane Projekte. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt von Dieter Quast, der in den Bund Deutscher Architekten (BDA) berufen wurde, ist der Museumsbau. Er errichtete beispielsweise in den Jahren 1979 bis 1992 (gemeinsam mit den Kölner Architekten Peter und Ursula Trint) das Sprengel Museum in Hannover, außerdem das Kurpfälzische Museum Heidelberg (1979–1989). Zu seinen wichtigsten Werken zählt der Umbau des Karlsruher Schlosses 1960 bis 1965 zum Badischen Landesmuseum. Teile des Planarchivs Quasts fanden Aufnahme in das Südwest-



Innenraum der neuromanischen evangelischen Pfarrkirche in Bühl vor (Bild oben) und nach (Bild links) der Erweiterung 1929.

Der Chor und die seitlichen Anbauten für den Gemeindesaal wurden angefügt.

(Fotos: StgI Bühl, Bildarchiv)

deutsche Archiv für Architektur und Ingenieurbau des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT).<sup>5</sup>

Es waren private Kontakte, die Quast nach Bühl führten. An den ersten Auftrag in Steinbach erinnert er sich im Gespräch mit dem Autor genau. Fritz Joecks, einer seiner Schulfreunde, war damals Pfarrer in Bühl. Der ließ in den Jahren 1958 und 1959 gerade ein neues Pfarrhaus in der Meister-Erwin-Straße bauen, war aber mit dem beauftragten Architekten nicht zufrieden. So wandte er sich an Dieter Quast, der gerade am Innenausbau des kriegszerstörten Karlsruher Schlosses arbeitete. Das Pfarrhaus wurde Joecks' Wünschen entsprechend vollendet.

### Anmerkungen zum deutschen Sakralbau nach 1945

Im Mittelalter war der Sakralbau die wichtigste Bauaufgabe. Diese herausragende Stellung verlor er bereits in der frühen Neuzeit. Doch auch für die Architekten der Nachkriegsmoderne blieben Kirchen eine attraktive Aufgabe, die ihnen deutlich mehr gestalterische Möglichkeiten eröffnete als Profanbauten mit ihren durch die vielfältige Nutzung bedingten Zwänge. Nicht nur die Kriegszerstörung zahlreicher Sakralbauten, die ersetzt werden mussten, war in den 1950er und 1960er Jahren Anlass für einen ungeheuren Bauboom. In einer Zeit, in der die Kirchensteuer sprudelte, entstanden viele neue katholische und evangelische Pfarrgemeinden, für die Kirchen gebaut wurden.

„Nach dem 2. Weltkrieg wurde der Kirchenbau zu einer neuen Blüte geführt“, urteilt Barbara Kahle.<sup>6</sup> Sie spricht von der übermächtigen Zäsur durch den Krieg, die Theologen und Architekten mit einer völlig veränderten Problemstellung im Kirchenbau konfrontierte. Hugo Schnell hat 1973 als erster ein Überblickswerk über den Kirchenbau des 20. Jahrhunderts vorgelegt.<sup>7</sup> Schnell weist darauf hin, dass in der evangelischen Kirche der Dialog über den neuen Kirchenbau eher und grundsätzlicher als bei den Katholiken einsetzte. Bis 1960 gab es zehn fruchtbare Kirchenbautagungen, die erste schon 1946 in Hannover.<sup>8</sup>

Kahle betont die Bedeutung der Kirchenbautagung 1951 in Rummelsberg. Die dort entwickelten „Grundsätze für die Gestaltung des gottesdienstlichen Raumes der evangelischen Kirchen“ hätten bis heute keine Erweiterung oder Umformung erfahren. „In Form einer

Empfehlung geben die Ausführungen über die bauliche Gestalt des Gotteshauses allein Einschränkungen bezüglich der Unterscheidung von profanen Bauten und Räumen und der Vermeidung eines Wettiefers mit Hochhäusern, Industrie- und Verwaltungsbauten“, konstatiert sie. Dies sei nicht als eine Forderung nach einem eigenen kirchlichen Stil zu verstehen, sondern solle vielmehr gewährleisten, dass das spezifische Wesen der Kirche zum Ausdruck gebracht werde.<sup>9</sup> Das Gotteshaus wächst „über jede Zweckbestimmung hinaus, da es mit seiner Gestalt gleichnishaft Zeugnis von dem geben soll, was sich in und unter der versammelten Gemeinde begibt, nämlich die Begegnung mit dem gnadenhaft in Wort und Sakrament gegenwärtigen Gott“, heißt es im Bericht des Arbeitsausschusses.<sup>10</sup> Im Entwurf ist der Architekt völlig frei, allerdings empfiehlt der Kirchenbautag einen gerichteten Kirchenraum mit einem überhöhten Bereich, auf dem der zentrale Altar und seitlich die Kanzel stehen.

Der gerichtete Kirchenbau ist in Deutschland seit dem Mittelalter der vorherrschende Typus. Übrigens entspricht nicht nur die Johanneskirche in Bühl dieser Forderung, sondern auch die nur wenige Jahre ältere Matthäuskirche in Steinbach. Beide vertreten eine ähnliche Raumauffassung. In gewisser Weise ist die Matthäuskirche ein Vorbild für die größere Johanneskirche.

Die erste Wiederaufbauphase nach dem Krieg endete zirka 1960. Schnell urteilt über die folgende Dekade: „Innerhalb des Jahrzehnts 1960/70 ereignete sich auf vielen Gebieten ein Umbruch von fast unübersehbarem Ausmaß. Er vollzog sich auf geistigem, wissenschaftlichem, theologischem wie auf pädagogischem, soziologischem und wirtschaftlichem Gebiet.“ Eine neue Generation bestimmte nun die deutsche Architekturszene. Schnell nennt unter anderem Egon Eiermann, Sep Ruf und Hans Schwippert. Der jüngere deutsche Kirchenbau sei aber ab 1960 nicht von diesen, sondern bereits von der nächsten in den 1920er Jahren geborenen Generation getragen worden, deren überragender Repräsentant Gottfried Böhm ist.<sup>11</sup> Doch auch Dieter Quast gehört dazu.

Barbara Kahle sieht einen Umbruch in den 1960er Jahren. „Die Situation der Kirche war eine andere geworden als 1945“, schreibt sie. Wie Schnell betrachtet sie diesen Umbruch nicht nur politisch und gesellschaftlich, sondern nach dem Abtritt der großen ersten Generation der

Moderne auch architektonisch. „Sehr viele jüngere Architekten drängten nun in diese Bauaufgabe (Sakralbau) und ließen die unterschiedlichsten Lösungen entstehen. Der Kirchenbau wurde teilweise zu einem modischen Experimentierfeld.“ Kahle sieht den Sakralbau dieser Zeit im profanen Bauschaffen verankert. „So wurde analog zu jenem Bereich der Betonbau in unterschiedlichen Ausführungen und Konstruktionsformen bevorzugt“, stellt sie fest. „Nach jahrzehntelangen Versuchen und Erfahrungen war dieses Material technologisch so vervollkommenet, dass alle gewünschten Gestaltungsformen realisiert werden konnten.“<sup>12</sup>

Als führend beschreibt Kahle die katholischen Bistümer in den Rheinlanden und die evangelischen Landeskirchen im Rheinland und Westfalen, vor allem aber die reiche katholische Erzdiözese Köln. Der Kölner Erzbischof Josef Kardinal Frings und sein Diözesanbaumeister Willy Weyres seien neuen Ideen gegenüber überaus aufgeschlossen gewesen.<sup>13</sup>

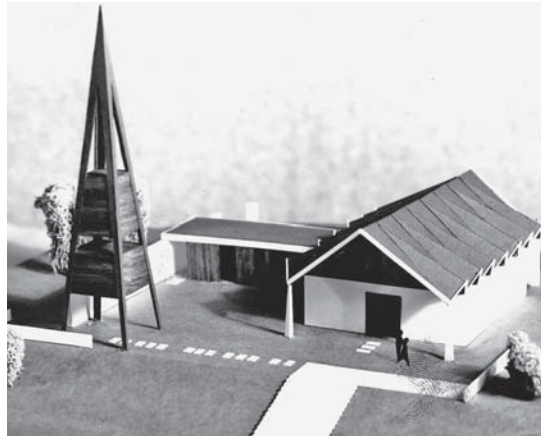
„Auf evangelischer Seite erreichten trotz oftmals weitreichender und fruchtbarer Diskussionen und Tagungen die Bauten selbst nicht jenes breite, hohe Niveau“, konstatiert Kahle. „Ein Grund liegt wohl darin, dass die katholischen Diözesen eigene Bauämter haben, die sich oftmals für neuartige Lösungen aufgeschlossener zeigten als die für Kirchenbau zuständigen evangelischen Gemeindegremien, welche bestimmten Leitbildern eng verbunden waren.“<sup>14</sup> Hinzu kommt, dass – wie Schnell feststellt – „der evangelische Kirchenbau des 20. Jahrhunderts innerhalb der einzelnen deutschen Landeskirchen sehr differenziert und oft grundsätzlich verschieden“ ist.<sup>15</sup>

## Die Matthäuskirche in Steinbach

„Fritz Joecks hatte eine besondere Beziehung zur Architektur, die über das Engagement des Bauherrn weit hinausgeht“, sagt Dieter Quast. „Am liebsten hätte er seine Kirchen selbst geplant.“ Joecks Sohn Reinhard studierte übrigens später Architektur und ist heute Partner im Büro von Norman Foster in London. Nach dem bereits erwähnten Bau des Pfarrhauses in der Meister-Erwin-Straße in Bühl folgte der nächste Auftrag. Steinbach sollte ein eigenes Gotteshaus erhalten. Verantwortlich war aber nicht Joecks, sondern Pfarrer Oswald Bernau, der die Bühler Lukaspfarre leitete.



Matthäuskirche in Steinbach.  
(Foto: Ulrich Coenen)



Das Modell der Matthäuskirche in Steinbach zeigt noch eine andere Turmgestaltung.  
(Foto: Archiv des Acher- und Bühler Boten)

Erste Gespräche mit Oberbaurat Hermann Hampe, dem Leiter des Kirchenbauamtes der Badischen Landeskirche in Karlsruhe, wurden geführt. „Ich sollte eine Kirche mit 100 Sitzplätzen und einen Gemeindesaal bauen“, erinnert sich Quast. Er präsentierte den Steinbachern seine Pläne und ein Modell. „Konservative Gemeindemitglieder mochten den von mir entworfenen frei stehenden Glockenturm nicht“, berichtet Quast. „Er erinnerte sie angeblich an einen Wachturm.“<sup>16</sup>

Der Architekt überarbeitete sein Konzept. Der Turm sollte ursprünglich als steil aufragende Pyramide, in der Kubatur ähnlich den Pyramidendächern gotischer Kirchen, gestaltet werden. Heute erhebt er sich zweigeschossig und in ganz konventioneller Stahlbetonskelettbauweise über einem senkrecht aufragenden, allerdings offenen Erdgeschoss. Das Glockengeschoss darüber wird durch die zwischen den Eckpfosten eingespannten schwarzen Schallbretter in Gebäudebreite geprägt. Der Turm trägt ein hohes geschiefertes Pyramidendach. Diese Lösung ist weniger elegant als der ursprüngliche Vorschlag Quasts.

Die Grundprinzipien des Entwurfs für die Matthäuskirche wurden durch die Überplanung des Turms aber nicht berührt. Die Saalkirche an der Nordseite der dreiflügeligen Anlage und das im Westen im rechten Winkel anschließende kleine Gemeindezentrum hat Quast



weitgehend unverändert ausgeführt. Durch den Turm an der Südseite entsteht ein kleiner Innenhof.

„Ich wollte der Kirche einen ganz bestimmten Charakter geben, der vor allem durch das Dach bestimmt wird“, sagt Quast. „Das Kirchenschiff ist ein schlichter Bau, während das Dach aufwändig ist und vor allem die Wirkung des Innenraums bestimmt.“

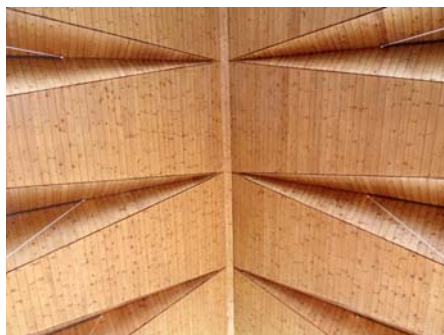
Die Kirche trägt ein vielfach aufgefaltetes Satteldach, das in Wellstegträgern ausgeführt und mit Holz verschalt wurde. Die Giebel zwischen den Dachflächen sind voll verglast und erlauben herrliche Ausblicke. Der Pfarrer kann vom Altar aus den Blick auf die Yburg schweifen lassen. „Der Ausblick für die Gemeinde in die andere Richtung wurde inzwischen leider verbaut“, erklärt Quast.

Im Innenraum entwickelt das aufgefaltete Satteldach mit seinen kleinen Seitenfenstern seine ganze Schönheit. „Ich wollte einen Raum gestalten, der sich nach oben öffnet“, meint Quast. „Der Besucher soll in den Himmel schauen. Durch die Oberlichter in den Giebeln und die kleinen Seitenfenster im Dach fällt das Licht in den Innenraum.“ Auch die Ausstattung der Kirche mit Altar, Kanzel und Bänken hat Quast entworfen. Die Bänke wurden von Handwerkern im Allgäu ausgeführt.

Während die Kirche ihr Erscheinungsbild bewahrt hat, wurde das Gemeindezentrum 1978 in Richtung Innenhof bzw. Steinbacher Straße erheblich erweitert.<sup>17</sup> Dieser wenig sensible Umbau stört das Ensemble, weil der prägende Innenhof weitgehend überbaut wurde. „Dies ist ohne mein Wissen und Zutun geschehen“, sagt Dieter Quast. „Die Gesamtwirkung hat dadurch gelitten.“

Hugo Schnell kennt das *Œuvre* von Dieter Quast und erwähnt es gleich mehrfach. Neben der Kirche in Steinbach beschreibt Schnell, allerdings nur sehr kurz, die Kapelle auf dem Sand, die Johanneskirche in Bühl kennt er nicht. Die Berücksichtigung der beiden genannten Gebäude in einem Standardwerk unterstreicht die Bedeutung von Quasts Arbeit für die Gemeinde Bühl.

Am ausführlichsten widmet sich Schnell der Matthäuskirche in Steinbach, die er als gelungene Lösung für eine kleine Gemeinde ausdrücklich hervorhebt. Neben den „großen und bedeutenden Bauten“ der evangelischen Landeskirche in Baden, zu denen er die Matthäuskirche in Pforzheim (Architekt Egon Eiermann, 1951–52) und die Trinitatiskirche in Mannheim (Architekt Helmut Striffler, 1956–59) zählt,



erwähnt Schnell „vorzügliche“ kleinere Kirchen im Rahmen des Diaspora-Hilfsprogramms, „unter denen die Kirche in Steinbach bei Bühl in Erinnerung bleibt“. „Der junge Architekt Dieter Quast, der den Innenausbau des Karlsruher und des Mannheimer Schlosses geschmackvoll durchgeführt hat, überhöhte den einfachen Saal durch ein gefaltetes Spitzdach zum Festraum. Seitlich ist im Winkelhaken ein Gemeindeforum angelegt, der für die Sommergäste zum Altar der Kirche hin geöffnet werden kann.“<sup>18</sup>

Diese praktische Lösung war in der evangelischen Kirche in Deutschland damals keineswegs unumstritten. Hermann Hampe verteidigt deshalb ausdrücklich die Steinbacher Kirche: „Es ist manches gegen einen solch praktischen Weg zur Erweiterung des Kirchenraumes gesagt und gedacht worden und gewiss wird eine solche Kombination oft problematisch bleiben. Für die kleinen, noch schwachen Gemeinden ist es immer wieder eine Frage ihrer Leistungsfähigkeit, bei Bau und Bewirtschaftung, die diese Lösung dennoch nahelegt. Wenn sie, wie hier, mit architektonischem Takt und zurückhaltendem Feingefühl gemeistert ist, erscheint sie durchaus positiv.“<sup>19</sup>

Die Matthäuskirche folgt in ihrer Gestalt baukünstlerischen Tendenzen, die sich bereits in den 1950er Jahren entwickelt haben. „Stahlbetonskelette bilden das konstruktive Gerüst, während die Zwischenfelder mit unterschiedlichen Materialien gefüllt sind“, schreibt Barbara Kahle.<sup>20</sup> Die Steinbacher Kirche entspricht dieser weit verbreiteten Lösung, öffnet sich mit den großen Dreieckfenstern an den Schmalseiten und den vielen kleinen Fenstern an den Langseiten unmittelbar unter dem Dachansatz aber zur Umgebung. Kahle spricht von einer

Innenraum und  
Decke der  
Matthäuskirche  
in Steinbach.  
(Fotos: Ulrich  
Coenen)

„Aufbrechung und Dynamisierung des Raums“, den bereits Dominikus Böhm um 1930 als symbolerfüllte Lichtauszeichnung des Altarraums entwickelt habe und der nach dem Krieg im Kirchenbau beider Konfessionen verstärkt aufgegriffen werde.<sup>21</sup>

Im Hinblick auf ihre Grundrissform ist die Matthäuskirche aber konservativ. Der längsgerichtete Bau entspricht dem Typus der Wegkirche, dessen Tradition bis in die Spätantike zurückreicht und der seitdem am weitesten verbreitet ist. Kahle stellt aber fest, dass Kirchen mit einem längsgerichteten und einem zentralisierenden Grundriss seit der Zeit um 1960 nicht mehr streng zu trennen sind, weil auch die Langhausbauten zunehmend zentralisierende Tendenzen aufweisen. So gibt es trapezoide Ausformungen wie bei St. Josef in Hasloch (Architekt Hans Schädel, 1956–58) oder Erweiterung des längsrechteckigen Schiffs durch eine trapezförmige „Pilgerhalle“ wie bei St. Anna in Düren (Architekt Rudolf Schwarz, 1955/56).

Der Grundriss der Matthäuskirche in Steinbach beschreibt ein eher konservatives Längsrechteck, dessen Strenge durch die lebhafteste Deckengestaltung gemildert wird.

Die Gestaltung der Decken geriet, wie von Kahle ausführlich dargestellt, in der Mitte der 1950er Jahre wieder zu einem wichtigen architektonischen Anliegen. Dabei spielten vor allem die von Dominikus und Gottfried Böhm gefundenen Lösungen eine prägende Rolle.<sup>22</sup> Neben der zeitweilig dominierenden Flachdecke gab es Stahlrohrkonstruktionen, plastisch gestaltete Betondecken und offene hölzerne Dachstühle. Die plastisch durchgeformte Decke in Steinbach ist ein wichtiges Beispiel der Zeit um 1960.

## Die Gnaden-Kapelle in Neusatz

Der zweite Sakralbau von Dieter Quast im Bereich der Kirchengemeinde Bühl ist mit Abstand der kleinste. Er durfte bei der Gnaden-Kapelle in Neusatz wieder unmittelbar mit Fritz Joecks zusammenarbeiten, der seinerzeit für die Tochtergemeinde Bühlertal, zu der Neusatz gehörte, verantwortlich war. In der Kapelle, die sich in einer Kurve in der Otto-Stemmler-Straße auf halber Höhe zum Sportplatz erhebt, werden seit Ende der 1990er Jahre keine Gottesdienste mehr gefeiert. Das ungenutzte Gebäude wurde profaniert und seit der Mitte des ersten



Gnaden-Kapelle in Neusatz.  
(Foto: Ulrich Coenen)



Chor der Gnaden-Kapelle in Neusatz.  
(Foto: Evangelisches Pfarramt Bühlertal)

Jahrzehnts des neuen Jahrtausends zum Verkauf angeboten. Ein Privatmann, der bald darauf starb, erwarb das Gebäude 2013. Das von ihm geplante Seminarzentrum für Yoga und Meditation ließ sich nicht mehr realisieren. Die Zukunft der privatisierten Kapelle ist ungeklärt.<sup>23</sup>

Das Baugesuch für die Gnaden-Kapelle, das von Joecks und Quast unterzeichnet wurde, datiert vom 26. Juli 1962.<sup>24</sup> Die Pläne in der Bauakte im Stadtgeschichtlichen Institut Bühl zeigen eine Kapelle über unregelmäßigem fünfseitigem Grundriss mit drei langen und zwei kurzen Seiten und einer Gesamtfläche von knapp 39 Quadratmetern. Der Entwurf wurde im Wesentlichen unverändert verwirklicht. Am 22. Oktober 1962 wurde mit den Bauarbeiten begonnen.

In der Ausgabe vom 4. Dezember 1962 berichtet Theo Kemper, der damalige Leiter der Lokalredaktion Bühl des Acher- und Bühler Boten (ABB), über die offizielle Grundsteinlegung. Tatsächlich war der Rohbau zu diesem Zeitpunkt bereits weitgehend fertiggestellt. „Es ist eine bescheidene Kapelle, sieben mal sieben Meter im Geviert (Anmerkung: tatsächlich ist es ein Fünfeck), die sich nun im Rohbau in einer Straßenkurve erhebt“, schreibt Kemper. „Aber was gilt das vor dem Gefühl, dass die kleine evangelische Gemeinde bald ihr eigenes Gotteshaus haben wird (...) Die Kapelle ist unter dem Wort aus dem Epheserbrief ‚Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben‘ erbaut.“<sup>25</sup>

Das in Mauerwerksbauweise mit Hohlblocksteinen in steiler Hanglage ausgeführte Gebäude wurde am 15. Mai 1963 offiziell seiner

Bestimmung übergeben. Es trägt ein asymmetrisches mit Blech gedecktes Satteldach mit 26-prozentiger Neigung und fügt sich unauffällig in die Landschaft und die lockere Nachbarbebauung in Dorflandschaft ein. Die Wände sind grob verputzt und weiß gestrichen. An der Talseite befindet sich das Portal mit rundbogigem Oberlicht, zu dem eine schlichte Betontreppe führt. Die weitgehend geschlossenen Wände öffnen sich nur mit wenigen kleinformatigen dreieckigen und rechteckigen Fenstern, die sich teilweise unmittelbar unter der Traufe befinden und den Charakter von Oberlichtern haben. Sie sind zum Teil bunt verglast.

Der schlichte Innenraum ist verputzt und weiß gestrichen, der Fußboden mit roten Klinkerplatten belegt. Windfang, Einbauschränke und Gestühl sind in Buche oder Tanne ausgeführt. Für die Besucher stehen 33 Sitzplätze zur Verfügung. Der kleine, um eine Stufe erhöhte Chor befindet sich in der Südostecke mit einem dreieckigen Altartisch und einem Lesepult. Darüber in der Wand befindet sich ein dreieckiges Oberlicht. Der offene Dachstuhl ist mit Holz verschalt.

### **Die Kapelle zum Guten Hirten auf dem Sand**

Dass Dieter Quast die kleine Kapelle zum Guten Hirten auf dem Sand an der Schwarzwaldhochstraße im Gespräch mit dem Autor als seine Lieblingskirche bezeichnet, mag überraschen. Der Architekt hat im Laufe seines langen Berufslebens rund ein Dutzend Sakralbauten gebaut oder umgestaltet. Die Kapelle zum Guten Hirten ist nicht sein größtes Projekt, sondern im Hinblick auf die Dimensionen eher bescheiden. Der 1964 begonnene Sakralbau wurde am Pfingstsonntag 1965 offiziell seiner Bestimmung übergeben.

Die beiden evangelischen Kirchen in Steinbach und Bühl sind Wegkirchen, wie sie in der Architekturgeschichte meist üblich sind. Die Längsachsen dieser Sakralbauten sind auf den Chor ausgerichtet. Die Kapelle zum Guten Hirten ist ein Zentralbau und entspricht damit einem sehr viel selteneren Typus. „Ich habe mich bewusst an der Sternkirche meines Lehrers Otto Bartning orientiert“, erklärt Quast.<sup>26</sup>

Bartnings nicht realisierter Entwurf für die „Sternkirche“ datiert ins Jahr 1922. „Auch wenn dieser Entwurf selbst nicht verwirklicht wurde,



wirkte er nach, auch in Bartnings eigenem Werk“, urteilt Thomas Erne.<sup>27</sup> Barbara Kahle beschreibt dieses von der zeitgenössischen Architekturkritik und der heutigen Forschung viel beachtete Projekt „als Widerspiegelung des Zusammenschlusses der protestantischen Gemeinde zu einer Einheit“.<sup>28</sup>

Die „Sternkirche“ gilt als einer der wichtigsten Entwürfe des deutschen Expressionismus. Wie bei der Kapelle auf dem Sand handelt es sich um einen Zentralbau, der allerdings gewaltige Dimensionen hat. Der Entwurf mit seinen gotisierenden Zügen wird im Inneren von schlanken und hohen Pfeilern geprägt und trägt ein geradezu atemberaubendes Faltdach. Die spektakuläre Architektur lässt sich deshalb mit dem behutsam in die Landschaft eingefügten kleinen Sakralbau auf dem Sand nur bedingt vergleichen.

Hugo Schnell weist mit Recht darauf hin, dass Bartning in den Jahren 1929/30 beim Bau der evangelischen Auferstehungskirche in Essen auf sein Sternkirchenprojekt zurückgegriffen hat. Das in Stahl-Skelettbauweise errichtete Gebäude über kreisförmigem Grundriss ist 30 Meter hoch und wird wegen der vierfachen Staffelung des Zylinder-Motivs im

*Links oben:*  
Kapelle zum  
Guten Hirten  
auf dem Sand.

*Links unten:*  
Innenraum der  
Kapelle zum  
Guten Hirten  
auf dem Sand.

*Oben:*  
Deckenkon-  
struktion der  
Kapelle zum  
Guten Hirten  
auf dem Sand  
(Fotos: Ulrich  
Coenen)

Volksmund „Hochzeitstorte“ genannt. In Essen findet sich auch der offene Umgang im Untergeschoss, den Quast auf dem Sand aufgegriffen hat. Der Heidelberger Architekt schöpft also offensichtlich aus verschiedenen Vorbildern. Der Einfluss Bartnings ist aber unverkennbar.

Die Kapelle zum Guten Hirten hat die Grundrissgestalt eines Zwölfecks. Der Holzbau fügt sich mit seinem hohen Zelt Dach über einem niedrigeren Hauptgeschoss hervorragend in die Landschaft ein. Dieses wird ringsum von einem offenen Umgang begleitet. Der frei stehende Turm besteht aus einer offenen Stahlbetonkonstruktion, der die Glocke sichtbar lässt, und steht in einem bewussten Kontrast zur Holzarchitektur.

Im Inneren sind die Bänke für 100 Besucher in einem Dreiviertelkreis um den zentralen und erhöhten Altarraum angeordnet, dessen Rückwand von Jo Homolka (Königsfeld) als Holzmosaik gestaltet wurde. Von ihm stammt auch das Bronzekreuz auf dem schlichten Altar. Hinter der Rückwand befindet sich die Sakristei.

Der Dachstuhl der Kirche ist offen. Oberhalb des umlaufenden Fensterbandes, dessen figürliche und ornamentale Glasmalereien Wilhelm Luib (Ulm) geschaffen hat, ist die kuppelartige Holzkonstruktion sichtbar. Ein Fenster auf der rechten Seite zeigt Jesus als guten Hirten und illustriert damit den Namen der Kapelle. Die Orgel rechts neben dem Altar wurde von Georges Haintz aus Schiltach gebaut und erst 1973 in Dienst gestellt.

Barbara Kahle macht darauf aufmerksam, dass die Diskussion um kirchliche Zentralräume wie bei der Kapelle auf dem Sand bereits in den 1950er Jahren verstärkt einsetzte. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–65) begünstigte mit seiner Forderung nach Nähe zur Gemeinde die Tendenz zu zentralen Grundrisslösungen. Als erster Zentralbau nach dem Krieg gilt die 1951 vollendete katholische Heilig-Kreuz-Kirche in Mainz-Zahlbach (Architekt Richard Jörg).<sup>29</sup> Auf evangelischer Seite hat die Zentralbauidee laut Kahle neben Otto Bartning „viele Anregungen und bemerkenswerte Lösungen durch den früh verstorbenen süddeutschen Architekten Olaf Andreas Gulbransson (1916–1961) erhalten.“<sup>30</sup> Ein frühes Beispiel ist die 1954 geweihte Christus-Kirche in Schliersee. Hugo Schnell konstatiert: „Die Entwicklung des deutschen Kirchenbaus beider christlicher Konfessionen zielt seit der Mitte dieses Jahrhunderts unbeirrt auf die Zentralisation.“<sup>31</sup>

Obwohl der Grundriss der Kapelle zum Guten Hirten dem Zeitgeist der 1960er Jahre entspricht, bleibt sie doch eine ungewöhnliche Lösung. Es sind nämlich gerade die modernen Baustoffe Stahl, Glas und Beton, die neue kühne Konstruktionen erlaubten und damit den Sakralbau der Nachkriegszeit prägten. Die Kapelle auf dem Sand ist aber ein für den Kirchenbau der 1960er Jahre ungewöhnlicher Holzbau. Barbara Kahle hebt in einem eigenen Kapitel die „Bedeutung der Baustoffe“ hervor und berichtet, dass die neuen Baustoffe „die althergebrachten Materialien Stein, Backstein und Holz nicht vollständig verdrängt“ haben.<sup>32</sup> Tatsächlich nennt sie aber nur Beispiele, bei denen Bruch- und Backstein mit Stahl, Beton und Glas kombiniert wurden. Sie zitiert die Begeisterung von Rudolf Schwarz für den „herrlichen ottonischen Quadermauerbau“, der sich unter anderem bei St. Anna in Düren zeigt. Kahle kennt kein einziges Beispiel in Holz. Das unterstreicht, wie ungewöhnlich das kleine Gotteshaus auf dem Sand ist.

Die Wahl von Holz für die Kapelle zum Guten Hirten hat offensichtlich zwei Gründe. Zunächst hat Quast, der vor dem Studium eine Schreinerlehre absolvierte, eine besondere Affinität zu diesem Baustoff. Der Standort der Kapelle an der Schwarzwaldhochstraße mag die Entscheidung für Holz begünstigt haben. Holz ist ein im Nordschwarzwald weit verbreitetes Baumaterial, das auch für die traditionsreichen benachbarten Höhenhotels Sand und Hundseck Verwendung fand. Holz steht als nachwachsender Rohstoff im Schwarzwald in großer Menge zur Verfügung, sodass eine Holzkirche auf dem Sand als eine in jeder Beziehung angemessene Lösung erscheint. Die Kapelle fügt sich auch durch die Wahl des Materials behutsam in die Landschaft ein.

Hugo Schnell erwähnt den kleinen Sakralbau deshalb zu Recht in seinem Standardwerk: „In vielen evangelischen Kirchen ist die Konzentrierung des Raumes und der Gemeinde um den möglichst in die Mitte gestellten Altar beispielhaft gelungen.“ Er listet unter anderem die Auferstehungskirche in Schweinfurt (Architekt Olaf Andreas Gulbransson, 1957) und die Pauluskirche in Salzgitter-Lebenstedt (Architekt Friedrich Berndt, 1960) auf. Als gelungenes Beispiel für eine kleine Kirche nennt Schnell neben der Versöhnungskirche in Geretsried bei München (Architekt Franz Lichtblau, 1970) ausschließlich die Kapelle zum Guten Hirten.<sup>33</sup> Übrigens besitzt auch die kleine Kirche in Geretsried eine Fassade aus Holzschindeln.



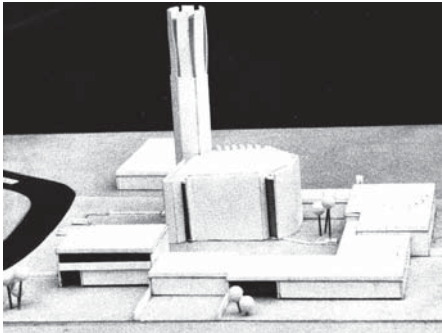
## Grundstückwerb und Wettbewerb für den Kirchenbau in Bühl

„Bühl bleibt die echte Muttergemeinde, die wie eine echte Mutter zuletzt an sich denkt.“ So formulierte es Pfarrer Wolfgang Nickel 1968 in der Festschrift, die anlässlich der Vollendung der neuen Pfarrkirche erschien.<sup>34</sup> In der Tat hatte die Kirchengemeinde Bühl im Laufe der 1960er Jahre zunächst für Sakralbauten in allen ihren Filialgemeinden gesorgt. Bühlertal, Steinbach, Neusatz, Sand hatten Kirchen erhalten. „Bühl stand nun im letzten Glied“, berichtet Nickel.<sup>35</sup>

Die Schulden für den Pfarrhausneubau in der Meister-Erwin-Straße lasteten auf der Gemeinde. Sie lagen 1961 bei 64 500 Mark. Ein Kirchenneubau schien unter diesen Voraussetzungen nicht finanzierbar. Die Gemeinde beauftragte deshalb Quast, Pläne für eine Sanierung der bestehenden neuromanischen Kirche zu erarbeiten. Bis 1963 legte Quast dem Kirchengemeinderat mehrere Sanierungs- und Erweiterungspläne für den Altbau vor.<sup>36</sup>

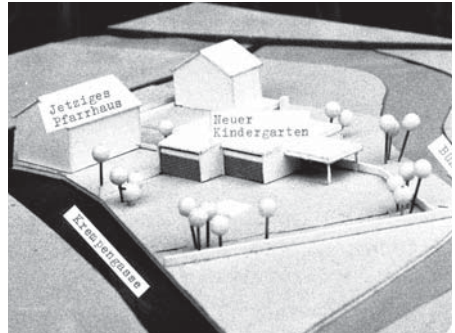
Im Herbst 1963 fällte der Kirchengemeinderat eine wichtige Entscheidung und präsentierte diese in einer Gemeindeversammlung.<sup>37</sup> Pfarrer Oswald Bernau stellte die Pläne Quasts für einen Kirchenneubau, ein Gemeindezentrum und einen Kindergarten am bisherigen Standort des Gotteshauses in der Krempengasse vor. Die alte Kirche sollte bis auf den Turm abgerissen werden. Als Gründe nannte Bernau neben dem erheblichen Sanierungsbedarf und den beengten Verhältnissen für die gewachsene Gemeinde ein weiteres zeittypisches Argument: „Die Kirche entspricht weder in ihrem Äußeren noch in ihren Raumverhältnissen und in ihrer Ausstattung im Inneren der heutigen Vorstellung von einem sakralen Raum.“<sup>38</sup> Die Baukunst des Historismus galt bis in die 1970er Jahre als eklektizistisch und nicht erhaltenswürdig. Viele Gebäude dieser Epoche, die den Zweiten Weltkrieg überlebt hatten, wurden bedauerlicherweise abgerissen.

Der vom Kirchengemeinderat genehmigte Plan Quasts für eine neue evangelische Kirche, der im Oktober 1963 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, geht davon aus, dass der Turm erhalten, saniert und aufgestockt werden soll. Die Achse der Kirche sollte um 90 Grad gedreht werden, das neue größere Langhaus hätte also in Richtung Osten angeschlossen. Der alte Turm sollte die südliche Langhauswand



Nicht realisiertes Modell für eine evangelische Pfarrkirche in Bühl.

(Foto: Archiv des Acher- und Bühler Boten)



Nicht realisiertes Modell für einen evangelischen Kindergarten in der Krempengasse in Bühl.

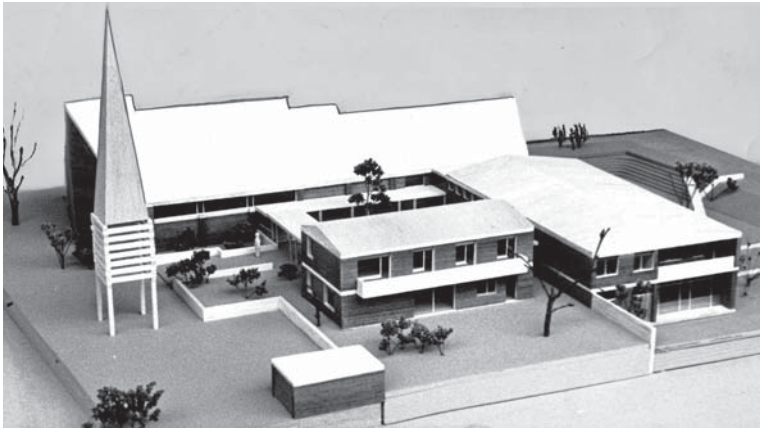
(Foto: Archiv des Acher- und Bühler Boten)

flankieren. In der Verlängerung des Kirchenschiffs war der Gemeindefestsaal geplant, der sich zur Kirche hin hätte öffnen lassen. An den Hauptbaukörper sollte im rechten Winkel (also in Richtung Süden) ein zweigeschossiger Nebentrakt anschließen, in dem der Kindergarten, eine Bibliothek und Jugendräume Platz finden sollten.<sup>39</sup> Ähnlich wie in Steinbach wäre durch die zweiflügelige Anlage ein offener Hof entstanden.

Eine Initiative von Bürgermeister Erich Burger sorgte dafür, dass dieser Entwurf nicht zur Ausführung kam. Er machte die evangelische Kirchengemeinde darauf aufmerksam, dass die Familie Hoerth ein Grundstück an der Bühlot in sechs Baustellen aufteilen und verkaufen wollte. Am 13. September 1964 wurde beim Notar der Kaufvertrag für das 4400 Quadratmeter große Gelände unterzeichnet.<sup>40</sup>

Nachdem die Bühler Kirchengemeinde am 20. Juli 1964 den Beschluss zur Trennung von den beiden Tochtergemeinden in Bühlertal und Steinbach gefasst hatte, war der Weg frei für den Kirchenneubau in Bühl. Im Rahmen eines Einladungswettbewerbs wurden drei Architekten um Pläne für eine Pfarrkirche mit Gemeindezentrum gebeten. Das Raumprogramm sollte neben der Kirche mit 240 Sitzplätzen einen großen Gemeindefestsaal für 180 Personen, einen Clubraum, Jugendräume, Teeküche, Räume für die Fürsorgerin, eine Wohnung für den Kirchendiener, ein Pfarrhaus und einen Kindergarten umfassen. Die Architekten sollten prüfen, ob sich das Projekt vollständig auf dem neu erworbenen Hoerthschen Gelände verwirklichen lasse oder ob

Realisiertes Modell für die Johanneskirche in Bühl. Der Turm wurde in einer völlig veränderten Form ausgeführt. (Foto: Archiv des Acher- und Bühler Boten)



Teile auf den bisherigen Standort in der Krempengasse verlagert werden müssten.<sup>41</sup> Am Wettbewerb beteiligten sich die Architekten Quast, Gierich (Ettlingen) und Stahl (Forchheim).<sup>42</sup> Das Preisgericht, das sich aus Architekten und zwei Mitgliedern des Kirchengemeinderates zusammensetzte, wählte den Entwurf von Dieter Quast aus. Der Neubau wurde mit 1,8 Millionen Mark veranschlagt.<sup>43</sup>

Der ABB berichtete am 26. Oktober 1965 von einem Eltern- und Gemeindeabend der evangelischen Kirchengemeinde, auf dem Pfarrer Joecks die Pläne öffentlich vorstellte. Der ABB beschreibt Quasts Entwurf wie folgt: „Die Kirche mit einem 35 Meter hohen Turm, der Gemeindesaal, die Jugendräume, die Jugendbücherei, die Arbeitsräume für die Gemeindehelferin und die Fürsorgerin, die Kirchendienerwohnung und das Pfarrhaus gruppieren sich um einen weiträumigen Innenhof, wodurch die ganze Anlage sehr geschlossen wirkt. Die Kirche als Hauptbaukörper hebt sich aus dem Gebäudekomplex heraus. Auf dem Gelände der jetzigen alten Kirche, die abgerissen wird, entsteht der evangelische Kindergarten, der in seiner klaren und zweckmäßigen Gliederung ein besonderes Lob von der Gutachterkommission erhielt.“<sup>44</sup>

Im Redaktionsarchiv des ABB blieben Fotos der beiden Modelle von Kirche mit Pfarrzentrum und Kindergarten erhalten. Das dreiflügelige Pfarrzentrum öffnet sich zur heutigen Johannesstraße. Auf dem Innenhof steht völlig frei ein großer, flach gedeckter Zentralbau, der

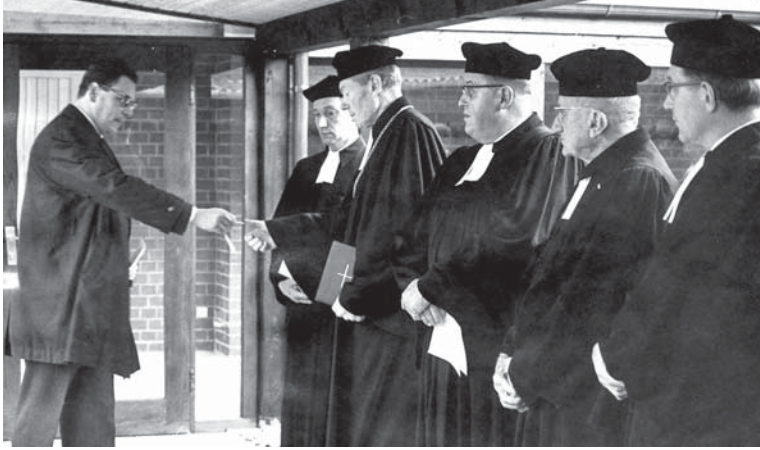
die niedrigen Nebengebäude deutlich überragt. An seiner Nordecke erhebt sich der Kirchturm. Im Hinblick auf die Grundrissdisposition erinnert der Entwurf an die Lutherkirche in Heidelberg-Bergheim, die Quast 1966 vollendete. Der eingeschossige Kindergarten in der Krempe-gasse besteht aus zwei gestaffelten Baukörpern über rechteckigem Grundriss mit einem auf zwei Stützen weit vorkragenden Vordach.

Sehr schnell wurde deutlich, dass sich die beiden großen Bauvorhaben auf dem Hoerthschen Gelände und in der Krempe-gasse von einer Gemeinde mit 2000 Mitgliedern wegen der damit verbundenen hohen Kosten nicht realisieren ließen.<sup>45</sup> Am 4. März 1967 berichtete der ABB über die reduzierten Pläne. Der Kindergarten in der Krempe-gasse war nun kein Thema mehr. Er sollte in das Gemeindezentrum auf dem Hoerthschen Gelände integriert werden. „Im Gegensatz zu den früheren Plänen ist alles etwas kompakter geworden“, urteilt Theo Kemper im ABB. „Durch die Konzentrierung wird der jetzige Kirchplatz – im Gegensatz zu früheren Plänen – nicht mehr für den Neubau des Kindergartens benötigt.“<sup>46</sup> Am 15. Juli 1967 wurde offiziell der erste Spatenstich gesetzt. Am 10. November 1968 wurden Kirche und Gemeindezentrum ihrer Bestimmung übergeben.<sup>47</sup>

## Baubeschreibung der Johanneskirche

Der zweite schließlich ausgeführte Entwurf von Dieter Quast für Pfarrkirche und Gemeindezentrum in Bühl hat mit dem Wettbewerbserfolg von 1965 nicht mehr viele Gemeinsamkeiten. Die Projektleitung hatte Quasts inzwischen verstorbener Mitarbeiter Hofmeier.

Der Sakralbau der 1960er Jahre wurde in Deutschland durch zahlreiche spektakuläre Neubauten geprägt, deren wichtigstes Beispiel die 1968 geweihte Wallfahrtskirche in Neviges von Gottfried Böhm ist, die wie eine überdimensionale Skulptur erscheint. In den 1970er Jahren machte sich eine neue Bescheidenheit breit. Barbara Kahle spricht in diesem Zusammenhang von „Kirche als Haus der Gemeinde, das in einfachen, schlichten Bauten seinen architektonischen Ausdruck findet“<sup>48</sup>. Die in Bühl notwendigen Sparmaßnahmen, die die Baukosten von 1,8 auf 1,4 Millionen Mark drückten, nahmen diese Entwicklung ein Stück weit vorweg. Doch auch wenn die ausgeführte Johanneskirche nicht mehr wie der Wettbewerbserfolg steil und hoch aus der Mitte des Gemeinde-



Der Architekt Dieter Quast übergibt Hans Heidland, dem Landesbischof der evangelischen Landeskirche in Baden, am 10. November 1968 offiziell den Schlüssel der Johanneskirche. (Foto: Archiv des Acher- und Bühler Boten)

zentrums aufragt, sondern nur noch ein Teil von diesem ist, setzt sie einen wichtigen städtebaulichen Akzent. Dabei spielt die Ensemblewirkung des neuen Gemeindezentrums eine entscheidende Rolle.

In der evangelischen Kirche haben Gemeindezentren eine lange Tradition, die bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhundert zurückreicht. Als frühes Beispiel nennt Kahle die Melancthon-Kirche von Theodor Merrill in Köln-Zollstock (1930/31).<sup>49</sup> Weil neben den gemeinsamen Gottesdiensten das Bedürfnis nach einem Gemeindeleben wuchs, nahm die Zahl der Gemeindezentren seit den 1950er Jahren zu. Diese Tendenzen wurden seit den 1960er Jahren von der katholischen Kirche aufgegriffen. An die Stelle von additiven Lösungen, bei denen sich die Bauten des Pfarrzentrums dem Sakralbau unterordneten, traten seit der Mitte der 1960er Jahren integrative Gesamtformen.<sup>50</sup> Als wichtiges Beispiel nennt Kahle St. Walburga in Hausberge/Porta Westfalica (Architekten Emil Steffann, Gisbert Hülsmann, 1966–69). Bereits in den 1980er Jahren endete der Bauboom für Gemeindezentren wieder. Die Gleichstellung der Kirche mit anderen Funktionen wurde nun als Selbstauflösung interpretiert und galt der Bauaufgabe nicht mehr als angemessen.<sup>51</sup>

Johanneskirche und Gemeindezentrum in Bühl entsprechen dem Geist der späten 1960er Jahre. Dieter Quast beschreibt die Gesamtanlage in der anlässlich der Eröffnung erschienenen Festschrift ausführlich.<sup>52</sup> Dabei betont er deren städtebauliche Bedeutung: „Der Turm steht im Blickpunkt von Johannesplatz und Bühlertalstraße. Er beherrscht die neue Straße.“<sup>53</sup>

Kirche und Gemeindezentrum gruppieren sich um ein vierflügeliges Atrium mit der Kirche und dem unmittelbar anschließenden Gemeindefsaal an der Nordseite, östlich schließt der niedrigere zweigeschossige

Trakt mit Kindergarten im Erdgeschoss und Jugendräumen im Obergeschoss an. Den Südflügel bildet das ebenfalls zweigeschossige Pfarrhaus. An der Westseite öffnet sich das Atrium zur neuen Johannesstraße. Dem Ensemble ist an der Südwestecke der fünfgeschossige Glockenturm vorgelagert. Quast bezeichnet ihn als „Wächter der Kirche“.<sup>54</sup> Das ist das Bauwerk mit seinen 22 Metern Höhe, das aus zwei unterschiedlichen hohen Sichtbetonscheiben (80 und 40 Zentimeter stark) besteht, in der Tat. Das 1967 vorgestellte Modell sah noch einen schlichten, fast plumpen Glockenträger nach dem Vorbild der Steinbacher Kirche vor, der glücklicherweise durch diese wesentlich elegantere und auch aufwendigere Lösung ersetzt wurde. Charakteristisch sind die Betontreppe, die um die schmalere und niedrigere Sichtbetonscheibe herumführt und Blicke über Stadt und Landschaft in alle Himmelsrichtungen erlaubt, und die Glockenstube im vierten Geschoss, die ebenso wie das Erdgeschoss mit Ziegeln ummauert ist und im reizvollen Kontrast zu den drei offenen Stockwerken steht.

Kirche und Gemeindesaal in Bühl sind unter einem asymmetrischen Satteldach zu einem lang gestreckten Baukörper zusammengefasst, der die übrigen Trakte des Gemeindezentrums deutlich überragt. Das Dach ist in westliche Richtung, also vom Chor an der Johannesstraße zum Gemeindesaal, vierfach abgestuft. Der Gemeindesaal ist also deutlich niedriger als der eigentliche Sakralbau, seine geringere Bedeutung für die Liturgie wird dadurch ablesbar.

Das Tragwerk von Kirche und Gemeindesaal bilden einhäufige, freistehende Leimbinder mit Doppelstützen, die im Inneren frei sichtbar sind. Drei Meter hohe Außenwände aus dunkelbraunen Vormauerzie-



Turm und Innenraum der Johanneskirche in Bühl. (Fotos: Ulrich Coenen)



Oben: Johanneskirche und Gemeindezentrum in Bühl (Gesamtansicht von Südwesten).

Mitte: Chor der Johanneskirche in Bühl von Nordwesten aus gesehen.

Unten: Atrium der Johanneskirche in Bühl mit gärtnerischer Gestaltung (Zustand 2009). (Fotos: Ulrich Coenen)

geln ummanteln die Konstruktion, zwischen dem Dach und der Wand vermittelt an jeder Seite ein breites Lichtband, lediglich der unregelmäßige dreiseitige Chor wurde bis zum First aufgemauert. Er erfährt seine indirekte Belichtung von rechts.

Das eine Treppenstufe niedriger angesetzte Kindergartengebäude und das Pfarrhaus bestehen aus demselben Ziegelmauerwerk und tragen flache Satteldächer. Alle Dächer sind mit schlichten Wellplatten aus grauem Faserzement gedeckt. Das vierflügelige Atrium, das alle Baukörper verbindet, bezeichnet Quast als „intimen ruhigen Bereich, der zur Sammlung vor dem Gottesdienst und zum Gespräch nach dem Gottesdienst einlädt“<sup>55</sup>. Die hübsche gärtnerische Gestaltung des Innenhofs mit Wasserbecken wurde inzwischen bedauerlicherweise einem Betonpflaster geopfert.

Das Bühler Gemeindezentrum mit seinem Atrium ist ein typischer Vertreter der 1960er Jahre. Vorhöfe dieser Art finden sich insbesondere im Werk von Emil Steffanns. Die 1961 geweihte und 2017 außer Dienst gestellte katholische Kirche St. Laurentius in Köln-Lindenthal ist ein wichtiges Beispiel und besitzt wie das Bühler Gemeindezentrum einen quadratischen Innenhof, der in Anlehnung an ein römisches Atrium von einem überdachten Umgang mit einem zentralen Brunnen gerahmt wird.<sup>56</sup>

Johanneskirche und Gemeindezentrum folgen in ihrer Gestalt baukünstleri-

schen Tendenzen, die sich bereits in den 1950er Jahren herausbildeten. Typisch sind laut Barbara Kahle Stahlbetonskelette als Tragwerk, die Zwischenfelder werden mit unterschiedlichen Materialien gefüllt. Als frühes und wichtiges Beispiel für eine Ziegelausfachung nennt sie die katholische Kirche St. Antonius in Essen, die von Rudolf Schwarz erbaut und 1959 konsekriert wurde.<sup>57</sup>

Der Vergleich mit Bühl offenbart die Eigenständigkeit des Entwurfs von Dieter Quast. Ziegelmauerwerk kam auch dort zum Einsatz, allerdings bildet eine eher ungewöhnliche Holzkonstruktion mit offenem Dachstuhl das Tragwerk. Die Vorliebe des gelernten Schreiners Quast für Holz wurde bereits erwähnt. Seine kleine Kirche in Steinbach ist ein konventioneller Stahlbetonbau, der als Wegkirche formal durchaus Ähnlichkeit und Vorbildfunktion für Bühl hat. Durch die Wahl von Holz und Ziegel als prägende Baustoffe setzt Quast in Bühl aber einen völlig anderen Akzent. Durch den dreiseitig gebrochenen Chor wirkt der Bühler Grundriss organischer als der in Steinbach. Auch das Gemeindezentrum, das in Steinbach nur aus einem Seitentrakt besteht, gewinnt mit der großen Atriumanlage in Bühl an Bedeutung.

Barbara Kahle widmet der „Bildhaftigkeit des neuen Kirchenbaus“ ein eigenes Kapitel. Damit beschreibt sie eine den Sakralbauten „inwohnende Symbolik“. Für die 1950er und 1960er Jahre nennt sie Motive wie Weg, Zelt, Fels, Höhle, Arche und Burg<sup>58</sup> mit oft monumentalem Anspruch, wie beispielsweise im Werk von Gottfried Böhm. Die Bildhaftigkeit der Architektur von Dieter Quast ist eine andere. Sein Ensemble in Bühl ist Sinnbild der Gemeinde, wobei die deutlich überhöhte Kirche bewusst eine beherrschende Position einnimmt. Auch wenn es Johanneskirche und Gemeindezentrum an Monumentalität fehlt und sie damit formal bereits auf die Sakralbaukunst der 1970er Jahre verweisen, prägen sie das neue Quartier, das an der Johannesstraße entstanden ist.

## Umbauten und Sanierungen

Während die Kirche im Originalzustand bis heute besteht, wurden Pfarrhaus und Kindergarten durch Umbauten und Sanierungen teilweise entstellt. Zunächst wurde 1990 an der Westseite des zweigeschossigen Pfarrhauses nach Plänen von Karl Kaiser und ohne Rücksprache mit





Oben: Eingangsbereich zum Atrium der Johanneskirche in Bühl von Westen aus gesehen.

Unten: Heutiger Zustand des Atriums der Johanneskirche in Bühl mit gepflastertem Hof. (Fotos: Ulrich Coenen)



Dieter Quast ein eingeschossiger Erweiterungsbau für das Pfarramt angefügt, der den Gesamteindruck erheblich beeinträchtigt. Außerdem entstand an der Innenhofseite des Ostflügels ein unschöner und lang gestreckter Abstellraum. Gleichzeitig erhielt der Kirchturm ein Kreuz, das von Quast entworfen wurde.

Mindestens ebenso einschneidend war die sogenannte energetische Sanierung des Pfarrhauses 2010, bei der das Gebäude in Styropor eingepackt und anschließend neu verklindert wurde. In diesem Zusammenhang wurde der lang gestreckte Balkon an der Gartenseite, weil er eine Wärmebrücke bildet, bedauerlicherweise abgesägt. Durch die Verwendung eines Klinkers, der dem originalen Mauerwerk zumindest einigermaßen ähnelt, wird der Gesamteindruck des Ensembles glücklicherweise nicht völlig entstellt.<sup>59</sup> 2011 folgte die energetische Sanierung des Kindergartens.<sup>60</sup>

Das evangelische Gemeindezentrum ist kein trauriger Einzelfall, sondern Teil eines riesigen Problems. Die Dämmung

von bedeutenden Bauwerken der Nachkriegsmoderne ist immer problematisch, weil dabei die feingliedrige Architektur zerstört wird. Ira Mazzoni warnte bereits 2011 in der Süddeutschen Zeitung, „warum es falsch ist, unsere Gebäude und Städte hinter uniformen Wärmedämmplatten zu verstecken. So hat land-auf, land-ab die Gleichmacherei begonnen. Nivelliert werden regionale Bautraditionen, Schmuckformen genauso wie singuläre Architekturen, ganze Stadtviertel oder Kulturlandschaften.“<sup>61</sup>

Die energetischen Sanierungen von Bestandsbauten sind in vielen Fällen lediglich extrem kostspielig, wegen der relativen Kurzlebigkeit der Dämmmaterialien nicht nachhaltig und deshalb, wenn es sich um

wichtige Nachkriegsbauten handelt, nicht sinnvoll. In der Regel reichen die Dämmung des Daches und der unteren Geschossdecke, die Erneuerung der Fenster und die Dämmung von Heizkörpernischen. Damit sind die überwiegenden Teile der Gebäudehülle gedämmt. Den Rest erledigt eine moderne Heizung. Diese Chance wurde beim evangelischen Gemeindezentrum in Bühl vertan.

## Anmerkungen

- 1 Hellmuth Hack: Geschichte der Evangelischen in Bühl. Bühl (2. erweiterte Aufl.) 1929.
- 2 Festschrift zur Einweihung des neuerbauten evangelischen Gemeindemittelpunkts Johanneskirche. Bühl 1968.
- 3 Ebd.
- 4 Die biografischen Angaben verdanke ich ebenso wie zahlreiche Hinweise zu den vier Kirchen in der Gemeinde Bühl mehreren Gesprächen mit Dieter Quast.
- 5 Seite zu Dieter Quast beim Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau (SAAI), abgerufen am 11. März 2018, [www.saai.kit.edu/575.php](http://www.saai.kit.edu/575.php).
- 6 Barbara Kahle: Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts. Darmstadt 1990, S. VII.
- 7 Hugo Schnell: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. München und Zürich 1973.
- 8 Ebd., S. 77.
- 9 Kahle, S. 84.
- 10 Zit. n. Kahle, S. 84; vgl. Evangelische Kirchenbautagung in Rummelsberg 1951. Fünfte Tagung für evangelischen Kirchenbau. Bearb. von Walther Heyer. Hrsg. vom Arbeitsausschuss des Evangelischen Kirchenbautages. Berlin 1951.
- 11 Schnell, S. 177.
- 12 Kahle, S. 82–83.
- 13 Ebd., S. 83.
- 14 Ebd., S. 84.
- 15 Schnell, S. 132.
- 16 Ulrich Coenen: „Kirchenbesucher sollen in den Himmel schauen“ / Otto Bartning inspiriert den jungen Dieter Quast. In: Acher- und Bühler Bote (ABB), 17. Juli 2011, Nr. 162, S. 29.
- 17 Matthäusgemeinde Steinbach/Sinzheim (Hrsg.): 50 Jahre Matthäuskirche Steinbach – Freude und Dankbarkeit (1961–2011). Baden-Baden-Steinbach 2011.
- 18 Schnell, S. 168.
- 19 Zit. n. Schnell, S. 168–169.
- 20 Kahle, S. 137.
- 21 Ebd., S. 142.
- 22 Ebd., S. 149.
- 23 Ulrich Coenen: Neue Nutzung für Gnadenkapelle gesucht / Evangelische Kirche will den kleinen Sakralbau in Neusatz verkaufen. In: ABB, 20. Juli 2011, Nr. 165, S. 17; Ulrich Coenen: Keine neue Nutzung für privatisierte Kirche / Evangelische Gnadenkapelle in Neusatz wurde von Pfarrgemeinde vor fünf Jahren verkauft. In: ABB, 3. Februar 2018, Nr. 28, S. 23.
- 24 Stadtgeschichtliches Institut Bühl, Bestand Bauakten, Az. 1962–1226 (Reg. 14044).

- 25 Theo Kemper: Durch Opferfreudigkeit zu Gnadenkapelle. In: ABB, 4. Dezember 1962, Nr. 282, S. 9.
- 26 Ulrich Coenen: Lieblingskirche feiert Geburtstag/Kapelle auf dem Sand entstand vor 50 Jahren. In: ABB, 9. Mai 2015, Nr. 106, S. 28.
- 27 Thomas Erne (Hrsg.): Kirchenbau. Göttingen 2012, S. 237.
- 28 Kahle, S. 39.
- 29 Kahle, S. 104f.
- 30 Ebd., S. 110.
- 31 Schnell, S. 217.
- 32 Kahle, S. 179.
- 33 Schnell, S. 218.
- 34 Festschrift 1968, S. 86.
- 35 Ebd., S. 85.
- 36 Ebd., S. 86.
- 37 Nur der alte Kirchturm bleibt stehen. In: ABB, 21. Oktober 1963, Nr. 246, S. 9; vgl. Ulrich Coenen: Die evangelische Johanneskirche in Bühl als Beitrag zum Kirchenbau der Nachkriegszeit. In: Bühler Heimatgeschichte Nr. 14 (2000), Seite 116–121.
- 38 Zit. n. ABB, 21. Oktober 1963, Nr. 246, S. 9.
- 39 Ebd.
- 40 Festschrift 1968, S. 86.
- 41 Ebd., S. 89.
- 42 Neue evangelische Kirche und ein Gemeindezentrum. In: ABB, 26. Oktober 1965, Nr. 251, S. 9.
- 43 Festschrift 1968, S. 89.
- 44 Neue evangelische Kirche und ein Gemeindezentrum. In: ABB, 26. Oktober 1965, Nr. 251, S. 9.
- 45 Festschrift 1968, S. 89.
- 46 Theo Kemper: Gemeindezentrum mit einer neuen Kirche. In: ABB, 4. März 1967, Nr. 53, S. 15.
- 47 Agnes Dertinger: Ein Neues Gotteshaus für die evangelischen Christen in Bühl, In: ABB, 8. November 1968, Nr. 263, S. 17.
- 48 Kahle, S. 225.
- 49 Ebd., S. 198.
- 50 Ebd., S. 199.
- 51 Wiebke Arnholz: Form und Funktion der modernen Wallfahrtskirche (Diss. Uni Düsseldorf 2010). Marburg 2016, S. 58, hier auch weitere Literatur zum Thema.
- 52 Festschrift 1968, S. 35–41.
- 53 Ebd., S. 35.
- 54 Ebd., S. 36.
- 55 Ebd., S. 41.
- 56 Kahle, S. 194.
- 57 Ebd., S. 137.
- 58 Ebd., S. 165.
- 59 Ulrich Coenen: Schönheit wird nicht der Energiebilanz geopfert. In: ABB, 28. Mai 2010, Nr. 120, S. 17.
- 60 Ulrich Coenen: Kultusministerin sponsert Bühler Pfarrer/ Zum Abschluss der Bauarbeiten im Kindergarten gibt es in der Johannesgemeinde einen Benefizlauf. In: ABB, 28. September 2011, Nr. 225, S. 19.
- 61 Ira Mazzoni: Haushoch verkleben. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6. Januar 2011, Nr. 3, S. 9.